

Predigt von
Pastor Dr. Matthias Lobe



StJacobi

Zur Kunstinstallation „Decamerone“
mit Bezügen zu 1. Mose 28, 10-19a – Lukas 17, 11-19

14. Sonntag nach Trinitatis | 18. September 2022

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde,

I.

Der Glaube sucht nach Bildern, um sich auszudrücken. In einem Kunstwerk kann er anschaulich werden und sich mitteilen. Dass Jakob auch und gerade in seiner zugespitzten Lage – wir erinnern uns, dass er mit einer List seinen Bruder Esau um den väterlichen Erstgeburtssegens betrogen hatte – dass also der flüchtende und bedrängte Jakob seine Nähe zu Gott in einem Traum als Leiter in den Himmel sieht, das – so kann man sagen – überführt sein frommes Gefühl in ein (freilich nur für ihn) sichtbares Artefakt.

Mit einem solchen Artefakt sind auch wir heute Morgen in der St. Jakobikirche konfrontiert. Andreas Peiffer und Midori Yamamoto haben eine Vertikale mitten in das Kirchenschiff gehängt. Was die Künstler mit ihrem Kunstwerk aussagen möchten, können nur sie selbst sagen. Meine Aufgabe ist es heute, das, was ich hier sehe, zu interpretieren – und ich beziehe es dabei einmal auf den Ort seiner Aufstellung, die Hauptkirche St. Jacobi, und zum andern auf Texte aus der Bibel und aus dem namensgebenden Werk von Giovanni Boccaccio *Il Decamerone*. In diesem Geflecht von Bezügen wird einiges sichtbar, das ich heute vor Ihnen ausbreiten möchte.

II.

Da ist zunächst die bereits erwähnte Assoziation von Jakobs Traum von der Himmelsleiter: „und siehe, die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder“ (Gen 28, 12b). Nichts Statisches hat diese

Leiter, sondern sie ist der Ort ständiger Bewegung, des Auf- und Niedersteigens der Boten Gottes. Diese Leiter ist Austausch, Kommunikation, Vermittlung des Oben nach unten, des Unten nach oben. Hier soll etwas überbracht werden: der Unbegreifliche und Unsichtbare bleibt es zwar, aber in diesem Bild des kontinuierlichen Austauschs wird es anschaulich. Das Ungreifbare einer religiösen Regung findet in diesem Symbol einen Ausdruck. Es wird sinnlich erlebbar und damit in einer bestimmten Weise konkret. Der Glaube sucht nach Bildern, um sich selbst zu vergewissern. Religion bedarf der Kunst, das fromme Gefühl findet im Kunstwerk einen berührbaren, einen sinnlichen Ausdruck.

In dem Kunstwerk, das heute und für weitere acht Tage vor unseren Augen ist, geht es nicht nur um die Vertikale, die den Kirchenraum durchschneidet und ihn sozusagen in zwei Hälften zerlegt. Es geht auch um das Geschehen dort oben, um die 10 Akteure, die zum Text von Boccaccios Dekameron ihre Performance darboten. Das ist von unten nicht zu erkennen, weshalb es mit einer Kamera aufgenommen und dann hier unten sichtbar auf Leinwände projiziert wird. Das Oben soll hier unten sichtbar werden. Es ist wie eine Offenbarung. Als Parallelen fallen einem der „Prolog im Himmel“ in Goethes „Faust“ ein, aber natürlich auch das, was im 1. Buch Mose als „Sechstageswerk“ der Schöpfung der gesamten Heiligen Schrift vorangestellt wird.

Der Bezug auf das „Sechstageswerk“ der Schöpfung legt sich auch deswegen nahe, weil sich Boccaccio mit seiner Novellensammlung hieran anzulehnen scheint. Das griechische „deka“ steht für 10 und das griechische Wort für Tag lautet „hemera“ – so dass das Kunstwort „Dekameron“ für „Zehntageswerk“ gebildet ist. Seiner Novellensammlung gibt Boccaccio einen ebenso fiktiven wie historischen Rahmen: Im Jahre 1348 wütet die Pest in Florenz, von den ca. 100.000 Bewohnern verlieren zwei Drittel ihr Leben. In dieser katastrophalen Situation verabreden sich sieben junge Frauen und drei junge Männer dazu, die Stadt zu verlassen und einen Landsitz aufzusuchen. Hier verbringen die offensichtlich gutgestellten jungen Menschen eine gemeinsame Zeit voller Üppigkeit, Lust und Liebe. Neben den Annehmlichkeiten, die ihnen durch die Dienerschaft zuteilwerden, beschließen sie, sich die Zeit zu verkürzen – durch storytelling. Jede und jeder ist aufgefordert zu einem vorgegebenen Thema eine Geschichte vorzutragen. Bei 10 Personen und ebenso vielen Tagen kommt das „Zehntageswerk“ auf 100 Geschichten.

Die Novellen (italienisch für „Geschichten“) handeln von Liebe, von Erotik und von den – grobenteils erbärmlichen – Zuständen der Geistlichkeit; es sind auch volkstümliche Schwänke und Legenden mitaufgenommen. An die Stelle des göttlichen „Sechstageswerks“ der Schöpfung setzt Boccaccio das narrative „Zehntageswerk“ – seinen *Il Decamerone*. Dies ist eine Verweltlichung und Hinwendung zum Irdischen. Es zeigt, dass sich die Kunst in immer stärkerem Maße die Aufgaben zueigen macht, die vorher der Religion zukamen: Sie stiftet Sinn. Dabei bleibt das Kunstwerk darauf angewiesen, dass das in ihm steckende Sinnpotential eine religiöse Symbolisierung erfährt. Daher ist es kein Zufall, dass sich das Kunstwerk, das wir vor unseren Augen haben, mit dieser

Kirche einen religiösen Rahmen gesucht hat. Es braucht einen Bezug auf Symbole, die für letzte Hinsichten und für die Geltung des Absoluten stehen. Wie der Glaube seinen Ausdruck im Kunstwerk sucht, so sucht das Kunstwerk den religiösen Rahmen, um seiner Tiefendimension gewahr zu werden.

III.

Stellt man Peiffers und Yamamotos „Konstrukt aus Text, Performance und Objekt“ – also Boccaccios *Il Decamerone* und seine körperliche Darstellung und das raumerfüllende und raumtrennende Objekt inmitten der Kirche – stellt man dieses in die gegenwärtige gesellschaftliche Situation und befragt es darauf, was es uns zu sagen hat, dann kommt eine andere biblische 10-Zahl ins Spiel. Das Evangelium dieses Sonntags erzählt, wie Jesus 10 aussätzig Menschen heilt. Nach der Heilung sollen sie sich den Priestern zeigen, um sich ihre Reinheit, d.h. hier: ihre Gesundung, bescheinigen zu lassen. Von den Zehn kehrt genau einer um und preist Gott. Jesus kommentiert: „Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, um Gott die Ehre zu geben, als nur dieser Fremde?“. Dankbarkeit für die Heilung ist offenbar eine seltene Reaktion. Beziehen wir diese Jesusgeschichte auf unser Erleben der letzten beiden Corona-Jahre als einer persönlich wie gesellschaftlich akuten gesundheitlichen Bedrohung, so steht die Frage nach unserer Dankbarkeit für Heilung oder Verschonung auf einmal mitten im Raum.

So wie dieses silbrig schillernde Objekt mitten im Raum steht und uns hier unten auf eine seiner beiden Seiten zwingt, so als gäbe es keine Gemeinsamkeit mehr, für die doch das Kirchenschiff eigentlich steht. Wie gut, dass die Vertikale nicht bis zum Boden reicht! So bleibt ein Sichtkontakt von links nach rechts und umgekehrt möglich. Die Trennung in zwei Hälften kann als Symbol für die ambivalente Reaktion unserer Gesellschaft auf die Katastrophe der Pandemie gelesen werden. Die von ihr ausgehende Bedrohung hat uns nicht zusammengeführt, hat nicht die Nähe zueinander wachsen lassen – die körperliche Nähe hätte es ja ohnehin gar nicht sein dürfen. Vielmehr haben sich die Gegensätze verschärft: die Armen sind ärmer geworden und die Reichen reicher. An die physische Bedrohung hat sich die soziale Abgrenzung drangehängt.

Mit der Erzählung des *Il Decamerone* und seiner gestalteten Darstellung bringt das Kunstwerk die moralische Frage in diesen Kirchenraum, „inwiefern es gerechtfertigt sei, die individuelle Gesundheit über alles zu stellen und in der eigenen Passivität und Zerstreung die schwächeren Teile der Gesellschaft ihrem Schicksal zu überlassen“ – wie die Kunsthistorikerin Rosa Windt formuliert hat. Die Flucht der Privilegierten vor dem Wüten der Pest im Florenz des 14. Jahrhunderts und ihr Rückzug auf eine illusionäre Insel des Tagtraums und des Genusses lässt einen beinahe von selbst auf Selbstquarantäne bei permanentem netflix-Konsum in unseren Corona-Tagen kommen. Die Parallelität ist mit Händen zu greifen. Die Initiatorin des Rückzugs in die Privatheit in Boccaccios Buch verfällt in hedonistische Resignation. Sie sagt zu ihren Gefährtinnen und Gefährten:

Dann wollen wir, heute hier, morgen dort verweilend, unter den Ergötzungen und Lustbarkeiten, welche die Gegenwart uns bieten kann, so lange in diesem Leben fortfahren, bis wir – wenn der

Tod uns nicht zuvor erreicht – gewahr werden, dass der Himmel diese Leiden zu enden beschlossen hat (Dekameron, 29).

Der biblische Jakob flieht auch. Doch resigniert er nicht, vielmehr sieht er den Himmel offen, weiß sich von Gott gerufen und gemeint. Am Ende der traumschweren Nacht steht er auf – die Furcht der Gottesbegegnung noch in den Gliedern –, nimmt den Stein, der ihm als Kopfkissen gedient hat, und richtet ihn zum Steinmal auf. Als könnten ihn andere hören, ruft er aus:

Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels (Gen 28, 17).

In der Begegnung mit dem Höchsten hat er Zuversicht erfahren. Dieses kostbare wie unsichtbare Geschenk veranlasst ihn, ein sichtbares Zeichen zu errichten, ein Symbol der Nähe Gottes.

Glaube und Kunstwerk, Religion und Kunst bedürfen beide einander zur gegenseitigen Stützung und Bekräftigung, wie wir das heute und hier erleben dürfen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.